

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (1993)
Heft: 7

Artikel: Workshop-Notizen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Workshop-Notizen

ib. Für Samstag waren also "Workshops" angesagt.

"Werkstatt" schwirrte mir durch den Kopf

Der "American Dictionary" definiert mir Workshop wie folgt: "An educational seminar...of meetings emphasizing interaction and exchange of information among a ... small number of participants".

Warum der Blick ins Wörterbuch?

Verwirrung nach dem ersten Workshop.

Die Referentin trägt erste Ergebnisse aus ihrer Forschungsarbeit über "Mannweiber" vor.

Sie ist die Spezialistin, ich die Laiin.

Auch Konsumentin.

Keine Vorbereitung auf die Tagung.

Aber wie könnte die Referentin dann auch "mit uns erarbeiten", wie im Programmheft angekündigt?

Die Tagung mehr als gesellschaftlicher Anlass?

Eher im Vorlesungsstil wurden auch die "Workshops" über "Frauen und Protest" sowie "Geschlechtsspezifische Konstituierung von Sexualität" gehalten.

Ich höre interessiert zu.

Es geht um den "Inhalt". Um "Facts".

Ich dachte und wünsche mir, dass in "Workshops" vermehrt praktische und methodische Probleme aufgearbeitet werden, der Arbeitsprozess selbst thematisiert wird.

Quellenkritik.

Eine andere Vorstellung von "Workshop" zeigt sich bei Anne-Marie Käppeli über historische Frauenstadtrundgänge.

mi. Gleich zu Beginn des Workshops wirft Anne-Marie Käppeli Fragen in die Runde, die abschliessend diskutiert werden sollen: Welches Selbstverständnis, welche Ziele und Arbeitsweisen haben Frauen, die historische Frauenstadtrundgänge erarbeiten und durchführen? Was geschieht dabei genau, wie und warum werden bestimmte Orte ausgewählt? Welche Bedeutung haben Frauenstadtrundgänge - dienen sie vorwiegend der didaktischen Vermittlung von Frauengeschichte und/oder sind sie ein Stück Frauenkultur?

Verschiedene Frauen berichten nun von ihren Erfahrungen mit Frauenstadtrundgängen in den Städten Zürich, Basel, Genf, Wien, Innsbruck, Dortmund, Karlsruhe, Freiburg i.B. und Hamburg:

In Zürich, erklärt eine Mitarbeiterin, wollten die Organisatorinnen mit dem "Frauengeschichtsrundgang" einerseits ihr Uni-Fachwissen praktisch umsetzen, andererseits für einmal in konkreter, nicht-schriftlicher Form auch mit Frauen von ausserhalb der Universität kommunizieren. Gearbeitet wurde und wird in einem Netzwerk von beteiligten Frauen - auch dies keine unitypische Arbeitsweise!

Anhand von bestehenden Studien zur Zürcher Frauengeschichte wurde ein erster Rundgang erarbeitet, dessen Zweck die "Rückeroberung" des Stadt-Raums sein sollte. Das heisst, unbekannte oder vergessene Orte der Frauengeschichte sollen in Erinnerung gerufen werden, ihren Platz in unserem Gedächtnis erhalten.

Ein zweiter Zürcher Rundgang ist zur Zeit noch in Bearbeitung. Seine Stationen werden Orte sein, die auch ins Programm traditioneller Stadtführungen gehören, und die nun aus frauengeschichtlicher Perspektive zu sehen sein werden.

Charakteristische Elemente

Die meisten historischen Frauenstadtrundgänge haben alle oder viele der folgenden Punkte gemeinsam:

- Frauenstadtrundgänge werden gemacht, um an die Öffentlichkeit zu treten, um die wissenschaftliche "Produktion" aus den Universitätsinstituten hinauszutragen. Dies ist oft verbunden

mit einem politischen Anspruch (z.B. der Forderung nach einem Lehrstuhl für Frauengeschichte an der Uni Basel). Ein Frauenstadtrundgang soll beweisen, dass Frauengeschichte wichtig ist, und dass in der Öffentlichkeit ein Interesse dafür besteht.

- Frauenstadtrundgänge haben bis jetzt vor allem attributive Geschichte geleistet; oft ging ihnen eine Buchprojekt voraus.

- Frauenstadtrundgänge zeichnen sich häufig durch eine nicht-traditionelle Form der Führung aus: es werden szenische Darstellungen, Strassentheater, Bilder, etc. eingebaut, oder es werden sogar, wie in Freiburg i.B., Zeitzeuginnen miteinbezogen. Nicht selten kommen im Laufe eines Rundganges auch "Geschichten" von den TeilnehmerInnen selbst.

- Als eher problematisch wird der mangelnde Rückhalt an den Universitäten, die fehlende institutionelle Verankerung gesehen. Sponsoren seien oft nur bereit, das begleitende Buchprojekt zu finanzieren. Von Seiten der Akademikerinnen werde manchmal die Kritik geäußert, in den Stadtrundgängen werde die Frauengeschichte vulgarisiert.

In gewissem Sinn eine Besonderheit stellt der Frauenstadtrundgang in Karlsruhe dar. Er wurde auf Initiative von Politikerinnen und Frauenbeauftragten als Teil eines grossen städtischen Auftragsprojektes zur Karlsruher Frauengeschichte realisiert. Das heisst, der Inhalt war thematisch vorgegeben, es mussten darauf die entsprechenden Orte für den Rundgang gesucht werden.

Generell fällt auf, dass die Frauenstadtrundgänge in Deutschland und Österreich oft im Rahmen von anderen Frauenprojekten entstanden sind, in der Schweiz dagegen eher von einzelnen engagierten Frauen realisiert worden sind.

Was bewirken Frauenstadtrundgänge?

Durch einen historischen Frauenstadtrundgang ändert sich das persönliche Erleben der Stadt, es entsteht einer neuer Blick auf die Stadt. Altbekannte Orte erhalten eine neue Bedeutung, unbekannte Orte treten ins Bewusstsein.

Die Bedeutung der Orte

Überhaupt, die Orte. Sie sind ein wichtiger Punkt in der Diskussion. Frauenstadtrundgänge arbeiten mit historischen Gedächtnisorten. Nur selten kann in der Frauengeschichte auf Orte zurückgegriffen werden, die bereits eine lange Gedächtnistradition besitzen; meistens muss zuerst Gedächtnis geschaffen werden.

In *Les lieux de mémoire* (1984) schreibt Pierre Nora, dass in unserer Gesellschaft eine kollektive Gedächtnistradition fehle, und dass deshalb ein verstärktes Bedürfnis nach Gedächtnisorten entstünde. Ein solches Bedürfnis lässt sich in der Frauengeschichte ganz besonders erkennen, da hier ein spezieller Mangel an Tradition besteht.

Die Absicht von Frauenstadtrundgängen ist - ähnlich wie die des Museums - die Sichtbarmachung von Frauengeschichte. Während im Museum die Visualisierung aber vorwiegend an Objekte gebunden ist, arbeiten Frauenstadtrundgänge mit Orten. Diese sind zum Teil durch die Thematik vorgegeben, zum Teil werden sie ganz pragmatisch nach dem Kriterium ausgewählt, wo es überhaupt noch etwas zu sehen gibt.

Die Zusammenstellung der Orte ist also nicht nur eine Auswahl-, sondern auch eine Angebotsfrage: nicht alle Städte haben das gleiche historische "Potential", vieles ist mit Veränderungen im Stadtbild ganz einfach verschwunden. Viele historischen Erfahrungen von Frauen sind nicht an konkrete Orte gebunden (zum Beispiel die Heimarbeit) und können deshalb auch gar keinen festen Platz im Stadtbild haben, was ganz besondere Schwierigkeiten ergibt.

Forderungen

Zum Schluss des Workshops werden zwei Forderungen gestellt: Auswahl und Umgang mit den Orten der historischen Frauenstadtrundgänge müssten bewusster werden, lautet die eine, Gegenwart und heutige Probleme müssten als Ausgangspunkt für die historischen Frauenstadtrundgänge stehen, die zweite.

"Die Frau" als Objekt fürsorgerischer Massnahmen in den 1920er und 30er Jahren. Eine Darstellung anhand von Vormundschaftsakten der Stadt Zürich. Ein Workshop der Zürcherinnen Liz Horowitz, Anna Gossenreiter und Antoinette Killias.

mb.Über schlechte Quellenlage hatten sich die drei Referentinnen nicht zu beklagen: In den Archiven lagern 3000 Laufmeter Vormundschaftsakten. In den 20er und 30er Jahren wurden aufgrund von Art. 369 und 370 ZGB Männer und Frauen wegen Geisteskrankheit oder -schwäche, Lasterhaftigkeit und Trunksucht entmündigt. Objekte fürsorgerischer Massnahmen waren fast ausschliesslich Menschen aus der Unterschicht. Dabei waren Männer und Frauen in je unterschiedlicher Weise davon betroffen, lagen doch den Beurteilungskriterien der Fürsorge geschlechtsspezifische Rollenvorstellungen und Normen zugrunde. Im folgenden werde ich mich exemplarisch auf Annas Teil beschränken, auf die Gruppe der sogenannten "psychopathischen" und "schwachsinnigen" Frauen in der Stadt Zürich also; die Entmündigung aufgrund von "Trunksucht" (Antoinette) und "lasterhaftem Lebenswandel" (Liz) werden hier also ausgeblendet. Anhand dieser Gruppe werde ich die unheilvolle Allianz zwischen Psychiatrie/Medizin und Fürsorge nachzeichnen. Folgende Fragen standen beim Vortrag im Vordergrund:

1. Mit welchen Konzepten arbeiteten Psychiatrie und Fürsorge zu jener Zeit?
2. Welche Frauen waren betroffen? Zur Geschlechtsspezifität der Vormundschaftsfälle.
3. Welche Konsequenzen hatte die Entmündigung für diese Frauen?

Die Eugenik zwischen wissenschaftlicher Form und ideologischer Funktion: die Allianz zwischen Psychiatrie und Fürsorge

Seit den 1890er Jahren gewann die Eugenik (auch "Rassenhygiene" genannt), basierend auf sozialdarwinistischen Konzepten, in wissenschaftlichen - namentlich in psychiatrischen und ärztlichen - Kreisen zunehmend Einfluss. Ihrem Selbstverständnis nach war die Eugenik eine Gesellschaftswissenschaft auf naturwissenschaftlicher Grundlage. Im Zentrum stand die Idee, dass die sog. "Minderwertigen", also TrägerInnen "minderwertigen Erbguts" - durch soziale Reformen und moderne Medizin der "natürlichen Auslese" entzogen würden. Verschärfend zum Geburtenrückgang käme hinzu, dass die TrägerInnen "minderwertiger" Erbanlagen sich ungehemmt fortpflanzten, so dass ein immer grösseres Kontingent an "Minderwertigen" (sprich Kranke, Schwache, Arme, Behinderte) einer schrumpfenden Anzahl "Wertvoller" gegenüberstehe, das Volk also zunehmend "degeneriere". Die EugenikerInnen glaubten, dass durch die Verhütung oder Einschränkung "minderwertigen Nachwuchses" das Elend in der Welt verschwinden würde und so der drohende Untergang der "Kulturvölker" abgewendet werden könne.

Seinen "take-off" in der Schweiz hatte der eugenische Diskurs in der Zwischenkriegszeit. Erinnert sei hier an den Pazifisten, Sozialisten, Ameisenforscher, brennenden Anhänger und Vertreter eugenischer Konzepte August Forel, von 1879-1898 Chefarzt der psychiatrischen Klinik Burghölzli. Das gesellschaftspolitische Denken jener Zeit bestand darin, soziale Probleme in Kategorien einer "Biologie" zu übersetzen, welche dann eben medizinisch gelöst werden konnten: Sozialer Zündstoff wurde ins Innere des Menschen verlagert, neutralisiert, entpolitisiert.

Fatale Folgen hatte dieses "Denken in Erbwerten", wo es, wie geschehen, in therapeutische Massnahmen umgesetzt wurde, wo Psychiatrie und Fürsorge zusammenspannten: Die Entmündigung konnte eugenischen Zwecken dienstbar gemacht werden.

Die Fürsorge als Spiegel geschlechtsspezifischer Normen

Zur Veranschaulichung der logisch-stringenten Diagnostik gleich zu Anfang ein Zitat aus dem Munde des Psychiaters des Vormundschafts- und Armenwesens: er versucht Olga S., eine junge Frau, von ihrer "erblichen Minderwertigkeit" zu überzeugen:

"Zuerst besteht sie darauf, dass sie noch Kinder haben möchte, lässt sich dann aber doch klar machen, dass ich ihr das entschieden abraten müsse, einmal weil die Kinder voraussichtlich in den Nerven schwach sein würden und dann weil sie nicht fähig sei, Kinder zu erziehen oder einen Haushalt mit solchen richtig zu führen: Sie habe schon ein Kind und das sei gesund. Es sei allerdings auch gern lustig, wie sie, Olga. Dann, sie habe [...] eine Familie mit Kindern während einer Grippeerkrankung gepflegt[...] Aber ich konnte ihr plausibel machen, dass das, selbst wenn es so sei, wie sie sage, nicht genüge.[...]Es handelt sich bei ihr um einen mässigen Schwachsinn mit Nervosität und einer psychopathischen Beschaffenheit des Gefühls- und Willenlebens.

Es würde schwer sein nachzuweisen, dass ihr Schwachsinn so stark ausgeprägt sei, um ihr die Ehefähigkeit nach Art. 97 ZGB abzusprechen. Da sie ausserdem, vorläufig wenigstens, darauf beharrt, G. B. zu heiraten, so habe ich versucht, sie dahin zu bringen, dass sie in eine Sterilisation einwillige. Sie hat sich schliesslich bereit erklärt, behielt sich aber vor, noch vorher mit B. darüber zu reden. Erst nach dieser Angelegenheit wird die Versorgungsfrage definitiv geregelt werden können."

Sterilisationsdiagnostik als Geschlechtsdiagnostik

In der Schweiz wurden vor allem jene Menschen für "erblich minderwertig" erklärt, die aus irgendwelchen Gründen mit Institutionen der Fürsorge, der Psychiatrie, der Justiz in Berührung kamen: es waren dies vor allem randständige Menschen, alleinstehende Mütter, Erwerbsunfähige, Obdachlose. Entmündigt und sterilisiert wurden Frauen aufgrund von "Schwachsinn" oder "Psychopathie", einem dehnbaren und nicht klar definierten Krankheitsbegriff. Die Grenze zwischen "Normalität" und "Abnormalität" war (und ist) bestimmt durch ein normatives bürgerliches Selbstverständnis, impliziert somit soziale Wertungen; die Moral, anhand derer moralische Abweichung gemessen wurde, war eine bürgerliche Moral, die Diagnostik somit eine Geschlechtsdiagnostik: Frauen wurden an der weiblichen Norm gemessen - die Grenze zwischen "Laster" und "Krankheit" war beliebig verschiebbar. In der Beurteilung spielten bei Frauen vor allem Sexualverhalten, sittlicher Lebenswandel, aber auch Haushaltsführung eine wichtige Rolle. Gerade bei der Armenfürsorge standen dabei finanzielle Erwägungen im Vordergrund. Letztlich waren also finanzielle und normative Kriterien ausschlaggebend für die Pathologisierung. "Intellektueller" oder "moralischer" Schwachsinn bezeichneten nur allzu oft die Folgen von Armut.

Dem eugenischen Diskurs der Zeit zufolge war "Erbkrankheit" in allen Schichten der Bevölkerung bei beiden Geschlechtern verbreitet; sterilisiert wurden aber durchs Band Menschen aus den Unterschichten, wovon nach Schätzung der Referentinnen zu etwa 80 % Frauen. Eine gesetzliche Handhabe hatten die behördlichen Vertreter für die Sterilisation nicht, sie brauchten dazu die Einwilligung der Betroffenen. Dass trotzdem viele der Mündel - vor allem Frauen - in eine Sterilisation einwilligten, hat aber weniger mit Freiwilligkeit als mit Erpressung zu tun. Dabei werden die gesellschaftlichen Machtverhältnisse offenbar, die verantwortlich sind für den überproportionalen Anteil von Frauen. So wurden sie vor die Alternative Anstaltsinternierung oder Sterilisation gestellt, wie bei Olga S. geschehen. Hinzu kam die bessere Kontrollierbarkeit von Frauen: Ungewollte Schwangerschaften liessen sich schwer verheimlichen, ausserdem waren die Frauen durch ihren Wunsch nach Abtreibung oder ihr Angewiesensein auf finanzielle Hilfe leicht erpressbar. Die Vorstellungen von männlich-aktiver und weiblich-passiver Sexualität waren der Grund dafür, dass sich viele Männer, aus Angst vor Verlust ihrer "Männlichkeit", ärztlichen Überredungskünsten entgegenstellten, während bei "schwachsinnigen" Frauen eine Sterilisation umso dringlicher erschien, würden diese doch dem aktiven Geschlechtstrieb des Mannes - im Gegensatz zu "gesunden" Frauen - keinen Widerstand entgegensetzen. Nicht die Frauen als potentielle sexuelle Opfer waren hier im Blickfeld, sondern die möglichen Konsequenzen in Form einer Schwangerschaft. Die Sterilisationspraxis als Spiegel von Geschlechter- und Herrschaftsverhältnissen: "Wertvolle" - zumindest solche, die sich als solche ansahen - richteten über die "Minderwertigen". Männliche Behördenmitglieder, Richter und Psychiater bürgerlicher Herkunft standen weiblichen Arbeiterinnen, Dienstmädchen etc. gegenüber. Männer richteten über Frauen, Macht

versus Ohnmacht, Bildung versus Unbildung. Als gefährlich erweist sich hier die enge Verquickung verschiedenster Interessen eugenischer, medizinischer, sozialer und ökonomischer Art. Die Fürsorge diente als Überwacherin von der bürgerlichen Norm abweichenden Verhaltens: Frauen sollten den geltenden Weiblichkeitsvorstellungen angepasst werden. Widerstand wurde entsprechend sanktioniert: Olga S., die sich später weigerte, wurde für vier Jahre interniert. Aus der Heirat mit B. wurde auch nichts.

KLVIO

Die Buchhandlung für Geschichte von HistorikerInnen
Grosses Geschichtssortiment, Neuerscheinungen und
Titel zu den Uni-Veranstaltungen

Zudem An- und Verkauf antiquarischer Bücher und
Studienliteratur

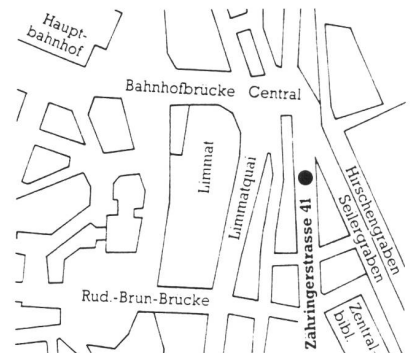
10% Rabatt auf Studienliteratur (VWS-Titel)

kompetente
Beratung

eigene
Neuheiten-
und
Fachkataloge

schneller
Service

beschafft
jedes
lieferbare
Buch



Mo bis Fr 8.30 bis 18.30 Uhr, Do bis 21.00 Uhr
Sa 8.30 bis 16.00 Uhr

KLVIO

Buchhandlung und Antiquariat von der Crone, Heiniger Linow & Co. Zähringerstrasse 41, PF 699, 8025 Zürich 1
Telefon 01 2514212

Geschichte Philosophie
Bellettristik Politik und Gesellschaft
Krimi Dritte Welt